

Weber entschuldigt sich für Nazi-Verbrechen

Bürgerschaftspräsident bei Gedenkfeier zum 70. Jahrestag der Deportation im französischen Murat

Bremen-Murat. Bürgerschaftspräsident Christian Weber hat sich bei den Bürgern der französischen Stadt Murat für die Verbrechen entschuldigt, die ihre Vorfahren 1944 im KZ-Außenlager in Bremen-Farge erdulden mussten und vielfach nicht überlebten. „Was bei uns im Zusammenhang mit dem Bunker Valentin an Unrecht und Unmenschlichkeit geschah, ist eine Schande, uns Bremerinnen und Bremer erfüllen die Grausamkeiten mit tiefer Scham“, sagte Weber während der Gedenkfeier zum 70. Jahrestag der Deportation in Murat. Er traf auch mit Angehörigen und Nachkommen der Opfer zusammen, die seine Rede und Entschuldigung auf Französisch als „großen Augenblick“ in der Gedenkkultur und als „aufrichtiges Angebot“ für Versöhnung empfanden.

Mit dem Bürgerschaftspräsidenten an der Spitze nahm erstmals eine Bremer Delegation offiziell an den Gedenkfeierlichkei-

ten teil. Der Bürgermeister von Murat, Gilles Chabrier, sprach von einem sehr wichtigem Symbol. „Für Murat ist es tröstlich und hilfreich, dass durch den Denkort Bunker Valentin ihre Leidensgeschichte lebendig



Jean Cassagne (Mitte) zeigt Christian Weber, wo die Schüsse der Nazis beim Überfall in Murat fielen. Cassagne hat als 14-Jähriger miterleben müssen, wie sein Vater deportiert wurde. Er hat ihn nie wiedergesehen. FOTO: FR

gehalten wird.“ Die Tragödie von Murat begann, nachdem am 6. Juni 1944 die Befreiungstruppen der Alliierten in Frankreich gelandet waren. Als „Vergeltung“ für das Vorgehen von Widerstandskämpfern richteten die Nazis ein Massaker an und setzten eine Welle der Deportation in Bewegung. 120 Männer und Frauen wurden nach Deutschland verfrachtet, viele von ihnen nach Bremen-Farge. In Baracken und einem ehemaligen Treibstoffbunker zusammengepfercht, mussten sie Zwangsarbeit leisten. 86 Menschen aus Murat überlebten die Torturen nicht.

Der Bürgerschaftspräsident betonte in seiner Rede die besondere Bedeutung von Gedenkort für die Nachfahren der Deportierten. Sie seien sehr oft der einzige Platz, an dem sie trauern könnten. Häufig wüssten sie wenig über das Schicksal der Angehörigen und nichts über ihre Grabstellen.